

Kapitel 1

Papierkram. Jess hasste Papierkram. Wer hätte auch gedacht, dass sie beinahe die Hälfte ihrer Arbeitszeit mit ihm verbringen würde? Weshalb hatte ihr das niemand vorher gesagt? Stattdessen hatten sie gesagt »Ein Detektivbüro – und das meinst du wirklich ernst?« und »Darf ich Wetten annehmen, wie lange du durchhältst?«.

Die Leute hatten keine Ahnung.

Sie hielt nun, entgegen aller Wetten, seit beinahe fünf Jahren durch; mal besser, mal schlechter, doch das war schließlich normal. Insgesamt kam sie über die Runden in dem Job, den sie liebte, und das war die Hauptsache. So-gar den Papierkram fand sie meist erträglich. Nur manchmal war er zäh und ermüdend.

Missmutig schnaubte Jess aus, raffte den an diesem Tag äußerst zähen Papierkram zusammen und stand auf. Sie brauchte eine Pause. Und sie war hungrig. Es war Dienstag; wenn Jess Glück hatte, würde sie in ihrer Lieblingsbäckerei noch auf Babette treffen. Jess kannte Babettes Arbeitszeiten genau und wusste, dass sie dienstags immer in der Frühschicht arbeitete, von 6 bis 14.30 Uhr.

Der Blick auf ihr Smartphone verriet, dass es bereits halb zwei war. Da kam Jess in Fahrt. Sie verließ ihr Büro so hastig, dass sich die alten, wurmstichigen Holzdielen unter ihren Turnschuhen knarrend beschwerten.

Babette stand noch hinter der Verkaufstheke; Jess sah ihre langen, rotblonden Locken durchs Schaufenster der kleinen Bäckerei, während sie selbst in einem feinen Nieselregen auf die Bäckerei zusteuerte. Als sie den Laden betrat, begann Jess zu lächeln und spürte, wie meist, wenn sie Babette sah, wie ihr Lächeln eine Spur breiter wurde als bei anderen Menschen.

»Hallo Babette. Schön, dich zu sehen«, begrüßte sie die Backwarenverkäuferin, und als Babette von ihrer Arbeit aufsah, lächelte diese ebenfalls.

»Hallo Jess. Wie immer?«

Jess nickte nur, legte das Geld, das sie auf dem Weg zur Bäckerei bereits passend aus dem Portemonnaie zusammengesucht hatte, auf die Theke und nahm, während Babette sich an der Kaffeemaschine zu schaffen machte, einen tiefen Atemzug. Sie liebte den Geruch in der Bäckerei. Neben dem Duft nach knusprigen Brötchen und aromatischen Broten, Brezeln direkt aus dem Ofen und frisch gebrühtem Kaffee roch es hier auch immer nach Gemütlichkeit und Geborgenheit. Fast so, als wäre dieser winzige Laden mit den zwei Stehtischen und den schummrigen Deckenlampen ein Ort, an dem die Zeit stillstand und an dem sich die Gäste von den Strapazen der Welt dort draußen erholen konnten.

»Hier, lass es dir schmecken.« Babettes Worte weckten Jess aus ihren Gedanken. Sie reichte ihr den doppelten Espresso und einen Teller mit dem belegten Brötchen, auf

dem sich seit geraumer Zeit stets zwei Scheiben Mozzarella mehr befanden als auf den Brötchen für die anderen Kunden. Wie gewohnt setzte Jess mit ihrer Mahlzeit zu ihrem Stammpplatz an, dem hinteren Stehtisch, um dort während des Essens gelangweilt in der Tageszeitung zu blättern und mit Babette zu plaudern. Doch etwas war anders heute; etwas, was ihr längst hätte auffallen müssen, und Jess blieb irritiert stehen, anstatt zu ihrem Platz zu gehen: Ihr Tisch war bereits besetzt.

Auf einem der beiden Barhocker saß ein kleiner, verrunzelter Mann, den Jess spontan auf einhundertzwanzig Jahre geschätzt hätte. Er umfasste mit beiden Händen eine große, dampfende Tasse und starrte gedankenverloren vor sich hin. Sein hellgrauer Mantel war sichtlich abgenutzt, aber sauber. Auf dem Kopf trug er eine dunkle Tweedmütze und sah damit aus wie ein Junge, der im London des 19. Jahrhunderts durch die Straßen lief und »Extrablatt! Extrablatt!« rief.

Jess war fremden Menschen gegenüber meist eher zurückhaltend, wenn sie nicht gerade ihre Klienten oder Verdächtigen waren. Dennoch gab sie sich einen Ruck und stellte sich neben den Alten. Vielleicht würde ein freundliches Gespräch entstehen.

»Guten Tag«, grüßte sie den runzeligen Mann, doch er schien keine Notiz von ihr zu nehmen. Vor ihm auf der gelben Plastiktischdecke lag eine silbern glänzende, elegant anmutende Taschenuhr ohne Deckel, aber mit dünner, ebenfalls silberfarbener Gliederkette. Sie fiel Jess auf, weil sie auf dem billigen Plastik völlig deplatziert wirkte

und weil sie seit ihrer Kindheit keine Taschenuhren mehr gesehen hatte. In der Gastwirtschaft ihrer Eltern hatte es vier, fünf alte Männer am Stammtisch gegeben, die in der einen Hosentasche ihre Taschenuhr aufbewahrten und in der anderen ihr – meist kariertes – Stofftaschentuch. Die Taschenuhr holten sie im Laufe eines Abends einmal pro Stunde hervor, um die Uhrzeit zu überprüfen; das Stofftaschentuch kramten sie hingegen sieben Mal pro Stunde hervor, um geräuschvoll hineinzurotzen. Das waren keine Schätz-, sondern Durchschnittszahlen, Jess hatte die Männer genauestens beobachtet. Menschen zu beobachten hatte bereits zu ihren Lieblingsbeschäftigungen gezählt, als sie noch ein kleines Kind war. Daran hatte sich bis heute nicht viel geändert.

Zu ihrer stummen Gesellschaft hier in der Bäckerei passte die Uhr sehr gut. Jetzt, da sie sich an die Stammtischbrüder von damals erinnerte, befand Jess, dass der alte Mann neben ihr perfekt in die Runde gepasst hätte. An der Taschenuhr jedoch störte sie etwas. Was das war, vermochte sie allerdings nicht zu sagen.

»Was, wie?«, stammelte der verrunzelte Mann unvermittelt und sah sich verwundert um, als wäre er soeben aus einer anderen Welt zurückgekehrt.

»Guten Tag«, wiederholte Jess freundlich.

Der Alte musterte sie und begann erstaunt und glücklich zu lächeln, als ob er sie erkannte. Dabei entblößte er ein schauerhaft gelb und grau verfärbtes Gebiss. Schnell rammte Jess wiederum ihre Zähne in ihr belegtes Brötchen. Eine Kurzschlussreaktion, um das scheußliche Ge-

biss nicht länger ansehen zu müssen; der Appetit war ihr beim Anblick der Zähne des Alten schnell vergangen.

»Es freut mich«, antwortete der Mann und strahlte noch immer. »Möchtest du die Uhr haben?«

Beinahe verschluckte sich Jess an dem Bissen in ihrem Mund.

»W-waff?«

»Die Taschenuhr. Du hast sie dir lange angesehen.«

Jess kämpfte mit dem Bissen, würgte ihn mehr herab als dass sie ihn ordentlich aß, und erwiderte zögerlich: »Sie hat mich an meine Kindheit erinnert.«

Es war ihr unangenehm, dass der Mann sie duzte.

»Ich schenke sie dir«, sagte er. Seltsamerweise brach ihr bei diesen Worten der Schweiß aus.

»Das ... ist nett, danke, aber nicht nötig.«

»Nimm sie.« Die Stimme des Alten klang mit einem Mal sehr bestimmt.

»Ich ...« Jess' Blicke suchten nach Babette, doch die Verkaufstheke war verwaist. Überhaupt schienen sie und der alte Mann völlig allein in der Bäckerei zu sein. Wahrscheinlich war Babette in der Küche oder in der Backstube.

»Wie gesagt, es ist wirklich nicht-«

»Das war keine Bitte.«

Jess' Augen wurden groß. Unschlüssig starrte sie auf die Taschenuhr. Und wenn sie Nein sagte und der Alte böse wurde? Herumschrie? Sie wollte nicht der Grund für eine Szene sein, nicht hier. Es war nur eine Uhr. Sie konnte sie nehmen und später entsorgen. Der Alte würde es nie er-

fahren und sie konnte sich stolz auf die Schultern klopfen ob ihrer Deeskalationsfähigkeiten.

»Nimm sie, sonst lässt der Alte bestimmt keine Ruhe«, meldete sich da auch ihre innere Stimme. »Na los!«

Zaghaft griff Jess nach der Taschenuhr und betrachtete sie nachdenklich. Da erkannte sie, was sie an ihr gestört hatte.

»Warum hat die Uhr nur einen Zeiger?«

Sie blickte auf. Der runzelige Mann begann zu lachen, leise und heiser, wissend und spöttisch. Es klang garstig und gleichzeitig voller Freude. Abrupt trank Jess den Espresso in einem Zug aus und flüchtete aus der Bäckerei.

Kapitel 2

Es hatte aufgehört zu nieseln. Den ganzen Nachhauseweg über grübelte Jess fieberhaft, weshalb der Alte so überzogen reagiert hatte – dieses scheinbare Erkennen, dieses grauenhafte Lachen – und weshalb sie selbst so zögerlich, ja, beinahe furchtsam auf die Taschenuhr reagiert hatte. Es war nur eine Uhr. Noch dazu eine, die nicht funktionieren konnte, weil sie nur einen Zeiger besaß. Über sich selbst den Kopf schüttelnd steuerte Jess den nächsten öffentlichen Mülleimer an, die Taschenuhr dabei fest im Blick, und prallte mit jemandem zusammen.

»Verzeihung«, stotterte sie automatisch.

»Mach halt die Augen auf!«

Der Mann vor ihr, groß, schlank, mittleres Alter, sportlich-schick angezogen, sah sie genervt an.

»Ich sagte ja, es tut mir ...«

Jess verstummte abrupt, denn in ihrer rechten Hand begann es zu kribbeln. Die Uhr. Sie vibrierte und klang dabei wie ein riesiger Maikäfer. Jess spürte die Vibrationen bis in ihren Ellbogen. Der einzelne Zeiger drehte sich rasend schnell um den Mittelpunkt. Was geschah hier? Was sollte das? Der Zeiger drehte unermüdlich Runde um Runde um den silbernen Zeigerknopf. Das Vibrieren wurde stärker, und Jess spürte ein seltsam schwammiges, panikartiges Gefühl in sich aufsteigen.

»Was ist das?«, fragte der Mann, mit dem sie zusam-

mengeprallt war.

»Eine Taschenuhr«, erwiderte sie und wollte dabei grimmig klingen, doch ihre Stimme war nicht mehr als ein bröckeliges Flüstern. Unwillkürlich trat sie einen Schritt nach hinten. Im selben Moment ertönte aus der Uhr ein »Klick!«. Die Welt vor Jess' Augen begann sich zu drehen. Ihr wurde schwindelig. Auch der Mann neben ihr schien zu torkeln. Alles verschwamm und wurde kurz dunkel, dann wurde es wieder hell.

Die Welt um Jess kam allmählich zum Stillstand, und mit einem Gefühl, als hätte sich ihr Magen umgestülpt, erfasste Jess drei Dinge:

Sie hielt noch immer die Taschenuhr in der Hand, doch der Zeiger drehte sich nicht mehr.

Sie stand nicht mehr in der Altstadt mit ihrem Kopfsteinpflaster und den hohen Häuserreihen an den Straßenseiten, sondern offenbar in einem Garten. Im wilden, ungepflegten Garten eines Hauses, das auf den ersten Blick ebenfalls recht ungepflegt aussah.

Und der Mann, mit dem sie zusammengeprallt war, lag mit geschlossenen Augen und mit blutgetränktem Hemd vor ihr auf dem Boden.

Dieses Szenario überstieg Jess' Gehirnkapazitäten. Unwillkürlich schlossen sich ihre Augen, ihr Atem ging schnell, und ihre Schweißdrüsen leisteten Höchstarbeit.

Das Blut war überall. Im Gesicht des Manns. An seinen

Handflächen. Auf seinem hellblauen Hemd. Ein großer roter Fleck von Brust bis Bauch. Rasch drehte sich Jess um, um den Inhalt ihres Magens wenigstens nicht über dem offensichtlich toten Mann zu entleeren. Ihre Würgegeräusche und das dumpfe Platschgeräusch auf dem Gras widerten sie an. Gleichzeitig spürte sie erleichtert, wie es ihr etwas besser ging. Und sie spürte den Schmerz, der sich hinter ihren Schläfen pochend bemerkbar machte, einem unnachgiebigen, immer gleich bleibenden Technobeat ähnelnd.

Mit feinen Schweißperlen auf der Stirn drehte sie sich wieder zu der Leiche um. Wie konnte das sein? Wie konnte dieser Mann in der einen Sekunde noch leben und in der nächsten tot vor ihr liegen? War sie ohnmächtig geworden? Was hatte sie verpasst?

Vorsichtig kauerte Jess sich neben den Toten und begutachtete ihn, darum bemüht, ihren noch immer rebellierenden Magen, das schmerzende Pochen in ihrem Kopf und die Überforderung angesichts des toten Menschen vor ihr zu verdrängen.

Das Hemd des Mannes war in der Magengegend zerfetzt. Ein Messerstich? Totschlag? Mord? Jess hatte keinerlei Erfahrung mit Mordfällen. Ihre Aufträge als private Ermittlerin bestanden hauptsächlich aus dem Observieren von möglicherweise untreuen Ehepartnern sowie dem Wiederfinden von vermissten Haustieren und wertvollen Gegenständen. Ihr aufregendster Fall bisher war die Überführung eines Serieneinbrechers gewesen. Und nun ein Mord, bei dem sie selbst anwesend und dennoch keine

Zeugin war?

Doch Moment, war der Mann tatsächlich tot? Jess beugte sich über seinen Kopf und horchte, konnte allerdings keine Atemgeräusche hören. Vorsichtig tastete sie nach seiner Halsschlagader, um den Puls zu fühlen, doch kaum hatten ihre Finger seine Haut berührt, spürte sie ein Kribbeln in ihrer Hosentasche, das ihr nicht unbekannt war.

Die Taschenuhr. Anscheinend hatte sie sie unterbewusst eingesteckt. Mit großem Unbehagen richtete sich Jess auf, angelte die vibrierende Uhr aus der Hosentasche und erlebte ein Déjà-vu: Der einzelne Zeiger hatte erneut begonnen, schnell und unermüdlich um den Knopf in der Mitte zu kreisen. Auch die Welt begann abermals, sich vor ihren Augen zu drehen. Alles verschwamm, wurde dunkel, wurde hell und kam zum Stillstand.